



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. MÄRZ.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Kasioner im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Während aber Ferdinand ohne weiteren Widerstand in die Grenzen Ungarns einrückte, wo ihm der Palatin eine große Anzahl Magnaten und fast der gesammte Adel des Reiches entgegenkamen, um ihn als König zu begrüßen, war mittlerweile auch der Freiherr Johann Kasioner an der Spitze einer Streitschaar am linken Ufer der Donau hin ins feindliche Land eingebrochen, um dort Zapolya's Anhänger zu vertreiben. Er fand wenig Widerstand. Kaum war seine Streitschaar vor Preßburg erschienen, als die Besatzung des Schlosses sich freiwillig geneigt erklärte, sie werde sich dem Gehorsam Ferdinand's ergeben, sobald er in Ofen die Krone des Reiches auf's Haupt gesetzt.

Sie nahm schon vorläufig eine bedeutende Anzahl von Kasioner's Kriegsleuten als Besatzung in das Schloß auf, während er mit der übrigen Schaar nordwärts hinauf vor das feste Tyrnau zog. Auch dieses, kaum mit einer Belagerung bedroht, öffnete ihm die Thore. Nachdem er sich den Besitz durch eine hinlängliche Besatzung gesichert, stürmte er mit nur noch 4000 Mann weiter hinauf bis Neutra, wo er den Bischof, der Johann Zapolya gekrönt hatte, zur Unterwerfung zwang, um fortan seinen Fahnen zu folgen.

Von nun an widerstand dort nichts mehr Kasioner's kühnen Waffen; wo sich einzelne Haufen von Zapolya's Anhang zeigten, wurden sie zersprengt, und zurückgedrängt. Die dortigen Bergstädte und festen Schlösser wurden eins nach dem andern in großer Zahl erstürmt, so daß jene Gegenden durch Kasioner's Entschlossenheit in wenigen Wochen der Waffenmacht Ferdinand's unterliegen mußten.

Aber nicht bloß dort im Norden, überall waren Ferdinand's Waffen vom Glücke begünstigt. Nachdem er Preßburg und Altenburg gewonnen, fielen die Städte und festen Plätze am rechten Donauufer theils freiwillig, theils nach kurzem Widerstand bis nach Ofen hin allzumal in seine Gewalt, wiewohl sein Kriegsheer nur aus 8000 Mann Fußvolk und 300 Reitern bestand. Raab empfing ihn mit vollem Jubel. Die Thore von Komorn öffneten nach kurzer Belagerung der Donner seines Geschüzes. In Gran waltete Zwietracht zwischen der Bürgerschaft und der Besatzung des Schlosses; während jene sich für Ferdinand's Sache erklärte, beschloß diese Widerstand gegen dessen Waffen, leistete ihn aber ernstlich kaum einen Tag; auch hier erzwang das schwere Geschütz die Ergebung des Schlosses. Noch bevor dieses vor Ofen's Mauern erschien, war Zapolya's Kriegsschaar von 8000 Husaren und ein Haufe bewaffneter Bauern aus der dortigen Feste entwichen; er selbst hatte, nachdem er die königlichen Gemächer im Schlosse ausgeleert, die Stadt, wie man sagte, weinend verlassen. Also hielt auch hier Ferdinand ohne Schwertstreich unter dem Jubel des Volkes am 20. August seinen festlichen Einzug. Bald erfreute ihn dort eine Siegesbotschaft nach der andern. Die Gesandten der Bergstädte, die sich vor Kasioner's Waffen gedemüthigt, brachten ihm ihre Huldigung dar. Auch in Croatien, wo sich der Ban des Landes, Franz Bathyan, die beiden Grafen Johann und Nikolaus Zriny und mehre mächtige Herren des Adels der Sache Ferdinand's zugewandt, erhielt seine Partei überall die Oberhand.

Auf Ferdinand's Geheiß war Graf Nicolaus von Salm mit einer Streitschaar dem fliehenden, meist aus Reiterei bestehenden Heerhaufen Zapolya's bis gegen Tokay hin nachgeißelt, dort, wo dieser eben, um nach den Mühen der Flucht zu ruhen,

ein Lager geschlagen, erreichte er ihn und warf ihn in einem blutigen Kampfe über die Eibe zurück. Nicht bloß die polnische Schaar von 700 Mann, die, wie man vorgab, ohne ihres Königs Wissen dem Zapolya zu Hilfe gezogen war, sondern seine ganze übrige Streitmacht wurde theils in den schäumenden Strom gejagt, theils so gänzlich aufgerieben, daß er selbst, nur noch von wenigen Getreuen begleitet, sich über Großwardein kaum bis Siebenbürgen hinein retten konnte. Und als nun König Ferdinand am 3. November in der Kathedrale zu Stuhlweissenburg, wo unter dem glänzenden Gefolge auch der Markgraf Georg von Brandenburg ihm zur Seite stand, die Krone Ungarns nach wiederholter zweiter Wahl auf's Haupt genommen und auch die beiden festen Städte Tokay und Erlau sich seinen Waffen ergeben hatten, glaubte er seinen Gegner nicht weiter fürchten zu dürfen. Fast ganz West-Ungarn war nun in seinem Besitze; die Zahl seiner Anhänger vermehrte sich von Tag zu Tage. Da hielt er noch vom 6. bis 10. November zu Stuhlweissenburg einen allgemeinen Landtag, auf welchem Johann Zapolya für einen Feind des Reiches und in Acht erklärt ward, und kehrte dann, nachdem er in Gran noch einige Zeit verweilt, nach Wien zurück.

Johann Zapolya aber, so schwach und verlassen er auch dazustehen schien, stolz auf seine mütterlich-herzogliche Herkunft, vertrauend auf seinen Reichthum und darum hochstrebend in seinen Plänen, hielt noch fest in seinem Muth, und in seiner eigenen Kraft gab er seine Königskrone noch nicht für verloren; hatte er doch geschworen, sie nur mit dem Opfer seines Lebens seinem Gegner zu überlassen.

Durch einen Aufstand aus Siebenbürgen vertrieben und im Vertrauen auf zahlreichen Anhang in Ungarn wagte er daher im Anfange des Jahres 1528 mit einer Schaar von 7000 Mann, worunter wieder gegen 2000 Mann Hilfsvolk war, über die Eibe zu schreiten und bis Kaschau vorzudringen, denn der Gewinn dieses festen Platzes war für ihn von Wichtigkeit. Dort aber ging sein Glückstern schnell wieder unter. König Ferdinand hatte bei der Rückkehr in seine Erbstaaten den kühnen und entschlossenen Hans Ragianer mit einem Streithaufen von 3700 Deutschen und 500 ungarischen Reitern, die unter ihm von dem Freiherrn Leonhard von Fels und Nicolaus von Thurn befehligt wurden, zum Schutze der Landschaften im nördlichen Ungarn zurückgelassen; er hatte Keinen, dem er dort die Huth des Landes sicherer vertrauen konnte. Kaum von Zapolya's Unternehmen gegen das Reich benachrichtigt,

warf sich Ragianer eiligst in die östlichen Pande bis Kaschau, um diesen wichtigen Gränzpunkt zu vertheidigen. Nur zwei Meilen noch von dem Orte entfernt, erhielt Johann Zapolya Kunde von des Feindes Ankunft; er beschloß, ihn von dort zu vertreiben, hielt jedoch für rathsam, zuvor die Stärke des feindlichen Heerhaufens näher ausforschen zu lassen, um zu erwägen, ob er sich mit ihm in einem Kampfe messen könne.

Es war am Sonnabende vor Reminiscere, am 8. März, schon spät Abends, als er seine Streitschaar in der Nähe bei Spina unweit Kaschau gegen eine Berghöhe hinanführte, um sich dort zu lagern, da ihm diese Stellung gegen etwaigen Ueberfall sicher schien. Noch aber war die Höhe nicht ganz erstiegen, als sich plötzlich und unerwartet am Fuße derselben ein feindlicher Streithaufe von nicht unbedeutender Stärke zeigte; es war ein Theil von Ragianer's Streitmacht, den er selbst herbeigeführt hatte, und alsbald auf's trefflichste zum Kampfe ordnete. Er bestand aus 1000 schwergerüsteten Reitern, 300 Lanzenträgern, 800 Mann böhmischen Fußvolks und einem ungarischen Streithaufen. Hinter einem nahen Walde hatte Ragianer ein Föhntlein ungarische Husaren aufgestellt, die den Feind, wenn es zum Kampfe komme, von der Seite her beschäftigen sollten. Obgleich Johann an Zahl seiner Streiter dem feindlichen Haufen sich bedeutend überlegen sah, so hätte er, da sein Volk vom Marsche ermüdet war, doch gerne den Angriff auf den folgenden Tag verschoben. Allein die ungestüme Kampflust der im Walde versteckten Streitschaar trieb bald zu feindlichen Neckereien. Es stürmten von beiden Seiten größere Haufen herbei, und so kam es zum förmlichen Kampfe. Aber er hatte kaum begonnen, als er auch schon beendet schien, denn schon im ersten Angriff wurden Johann's leichte Reiter in die Flucht geworfen. Die ersten Kämpfer, die den Kampf begonnen, waren auch die Ersten, welche vom Kampfplatze flüchteten, und ihre Flucht entschied alsbald den Verlust des Sieges. Zwar hielt Johann's Fußvolk den Streit noch einigermaßen aufrecht, allein es konnte dem Feinde unter Ragianer's trefflicher Führung und dessen schwerem Geschütze ebenfalls nicht lange widerstehen, also daß kaum im Verlaufe einer Stunde Zapolya's ganze Streitmacht vernichtet und zerstreut war. Er selbst hatte nur mit 300 Mann sich durch die nahe Waldung retten können, nicht ohne die größte Gefahr, von seinen eigenen Kriegern, die ihn im Kampfe verlassen hatten, aufgefangen zu werden, denn, wie man sagte, hatten

viele der Seinigen beschlossen, ihn anzugreifen und todt oder gefangen dem Feinde zu überliefern. Das polnische Hilfsvolk hatte im Kampfe mit den Deutschen am meisten gelitten, gegen 300 Polen lagen auf dem Kampfplatze. Zwar war von den Vornehmsten aus seiner Zahl nur einer von den Anführern, der Feldoberst Borathynski, verwundet und gefangen genommen worden; der Sieger aber hatte von den Polen gegen 400 Wagen, 16 Stück Geschütz und alles Kriegsgeräthe erbeutet.

So gering aber auch die beiderseitigen Streithaufen im Kampfe bei Kaschau gewesen waren, so glücklich und glänzend war für König Ferdinand's Sache der Erfolg des Sieges, denn nun schien durch des Kasianer's Tapferkeit und Kriegsmuth die Königskrone auf seinem Haupte für alle Zeit gesichert. Johann Zapolya flüchtete sich nun, fast völlig hoffnungslos, mit seinem geringen Heerhaufen über das karpatische Gebirge und durch Galizien bis an die polnische Gränze. Dort verließen ihn die wenigen Ungarn, die ihn bisher begleitet, und gingen zurückkehrend zur Partei Ferdinand's über. Nur sein Stallmeister und einige Diener blieben ihm noch treu; sonst von allen den Seinen verlassen und von allem entblößt kam er in Camhnyez an, wo er eine Zeit lang verweilt.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen am Donatiberge

am 6. Juli 1843.

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert, — im Großen behält; aber läßt nur den Menschen jede Minute die andere vergessen, und seht dann, was er ist.
Sean Paul.

Einer der besuchtesten Berge ist unstreitig der Donatiberg bei Rohitsch in Untersteyermark, da er bei seiner geringen Höhe von kaum 365 Rst. über der Meeresfläche, und mit leichtem gefahrlosen Erstiegen eine weite und überraschend schöne Rundschau bietet.

Wer auch vom Berge herabgekommen, im Unwillen über die Ermüdung und einigem Mißbehagen, am Fuße desselben noch einmal nach der Kegelspitze blickt und Lebewohl ihr sagt, unterzieht sich doch gerne wider den Strapazen, welche das Erstiegen dieses Berges erfordert, weil er für den Schweiß im Angesichte ein herrliches Panorama zu Gesichte bekommt, an dem er sich nie satt sehen zu können wähnt, und Jedermann ergibt sich den Beschwerden des Bergklimmens desto lieber, wenn ein heiterer Tag ihm lacht und eine muntere Gesellschaft ihm winkt.

So erging es mir. Obgleich ich schon öfter am gedachten Donatiberge meine Augen an der bunten Fernsicht geweidet, und am 2. Jänner d. J. wohl die günstigste Zeit und den heitersten Tag getroffen habe, da kein Wölkchen den weiten Himmel trübte, so folgte ich doch gerne dem Wunsche einiger Freunde, de der freien Natur, sie auf den Donatiberg zu begleiten, zumal ich mir von dieser Gesellschaft im Voraus viel Vergnügen versprechen konnte.

Sechs Mann hoch, mit dem nöthigen Proviante versehen, betraten wir um Mitternacht vom 5. auf den 6. Juli von Rohitsch aus die Wanderung, und kamen beim Glanze des Mondes und der Sterne, vom Schweiße triefend, um 3 Uhr Morgens auf der höchsten Kuppe an.

Die erste Aufgabe war nun, Feuer zu machen, um gegen die kühle Morgenluft eine Gegenwirkung zu finden. Nachdem dieß mit einiger Anstrengung geschehen, lagerten wir uns sämmtlich, mit dem Antlitze gegen Osten gewendet, um die lustig knisternden Flammen, und harreten mit Sehnsucht der kommenden Sonne. Während sich unsere Augen unabgewandt an den mannigfaltigen, immer wechselnden Formen der Wolken am östlichen Himmel ergöhten, gab bald ein, bald das andere Glied unserer kleinen Caravane theils originale, theils copirte Bonmots zum Besten, und ließ seine Witzfunken nach Möglichkeit sprühen.

Als aber die immer lichter werdende Hülle der Nacht gänzlich schwand, und Phöbus aus dem blutigen Meere der Morgenröthe mit flammender Miene auftauchte, wurden Alle von Ehrfurcht und Staunen mächtig erfaßt, und Alle riefen einstimmig: „Herrlich! herrlich!“ Dann trat eine lange Pause stiller Bewunderung ein, die einige Minuten währte.

Die Stille unterbrach zuerst ein Mann, der Manches in der Welt erfahren und ein Freund der Geschichte ist. Mit ernster Miene erzählte er, daß ihm am 6. Juli v. J. die Sonne eben so herrlich aufgegangen sey, daß ihm am selben Tage seine einst so innig Geliebte unter Donner und Blitz Liebe gelobt, aber die Treue bald gebrochen habe. — Dann rief J. St., ein von Gesundheit strogender und blühender Mann, laut jubelnd: Sey mir herzlich begrüßt, liebe Sonne! vor 24 Jahren am heutigen Tage hatte ich das Lebenslicht erblickt. U. . . r aber, der stets für jeden Datum eine Parallele weiß, gratulirte lächelnd, daß J. St. den gleichen Geburtstag mit Johann Fuß habe, der am 6. Juli 1373 zu Prahottic geboren. — Sey mir gegrüßt, schöner Morgen! rief Fr. Kr., am heuti-

gen Tage vor zwei Jahren beglückte der Morgen meine Ehe mit einem Söhnchen; eben am 6. Juli 1832 war auch Prinz Ferdinand Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Carl geboren, bemerkte unser Historiker. Am Heutigen erhielt ich Geld vom Hause nach S. . . ., sprach ich, und konnte mich wieder erholen, nachdem ich 20 Tage gehungert, und am 6. Juli 1632 mit Sonnenaufgang erschien Wallenstein vor Nürnberg auf dem Alzenberg, um die Schweden auszuhungern, sagte L. A. . . r. — Am Heutigen, erzählte St. W., hatten die Studenten, als ich noch in E. war, eine Attaque mit den Philistern, und am 6. Juli 1809, sagte wieder L. A. . . r., wurde die Schlacht bei Wagram geschlagen.

Jeder hatte somit schon aus seinem Leben eine Erinnerung an den 6. Juli vorgebracht, nur J. Em. R. . . . stand mit verschlungenen Armen stille, und betrachtete mit von Thränen funkelnden Augen die freundliche Aurora, bis auch ihn unser Geschichtsfreund fragte; ob denn er vom 6. Juli nichts aus seinem Leben wisse?

Wohl ist mir der heutige Tag wichtig, er ist mir unversehlich, und so lange ich lebe, bleibt mir der 6. Juli ein hohes Fest, denn am Heutigen erschien mir die Morgensonne gleich einer Himmelsbotinn, die mich schon halb im Todtenreiche Wandelnden in's Leben wieder führte.

Da ich gleich merkte, daß wir eine interessante Erzählung hören würden, ersuchte ich die Gesellschaft, sich zu setzen, und sich an der vorräthigen Menage zu restauriren, um dann desto aufmerkamer der Erzählung horchen zu können. Nachdem dieß geschehen, fuhr J. Em. R. . . . fort:

Ich war dem weiland Hauptmanne von B*** zugetheilt, dem theils die Triangulirung selbst, theils die Observation der Triangulirungs-Puncte aufgetragen war; mit ihm hatte ich die höchsten Gebirge von Krain, Kärnten, Steyermark und einige der angränzenden Länder erklettert, als: Schneeberg, Gorianz, Bhernaperst, Grintouz, Distrija, Peča, Obir, Koralpe, Stangenalpe, Brenner, Pezeck-Spiz, Rothewandspiz, Eisenhut, Monte Cimone, Monte Paralba u. a. m., habe dabei viel Interessantes erfahren, manche Beschwerde und viele Gefahren bestanden; welche Schrecken wir aber am Triglav in Krain am 5. auf den 6. Juli 1822 gehabt, beschreibe keine Feder, und ich vermag die Bilder ebenfalls kaum nur in schwachen Schatten-umrissen zu geben.

(Beschluß folgt.)

Technisches.

Ueber Withalm's Petrification des Holzes. *)

Nach einer Mittheilung in Binder's Gewerbe-Blatt für Sachsen war in der technischen Deputation des Handwerker-Vereins zu Chemnitz vor einiger Zeit die Frage verhandelt worden, auf welchem Wege den hölzernen Wasserleitungs-Röhren eine länger e Dauer verschafft und dieselben gegen den zerstörenden Einfluß der Rässe geschützt werden könnten. In der Sitz und der Deputation vom 12. Mai kam dieser wichtige Gegenstand verabredetermaßen aufs Neue zur Besprechung und bezog sich zunächst auf das Infiltriren des Holzes im Allgemeinen; ohne Schwierigkeit ergab sich jedoch die Gränze, innerhalb welcher die fraglichen Mittel zu suchen seyn würden. Es dürfen keine Mittel seyn, welche entweder dem Wasser einen Geschmack, noch viel weniger aber der Gesundheit des Menschen nachtheilige Stoffe zuführen. Die Zersetzung des Holzes erfolgt in jeder Bodengattung, in der einen früher, in der andern später, und ist bedingt durch die Art des Holzes, nicht minder durch den Zustand, in welchem das Holz vor dem Einlegen in das Erdreich befindlich war, so wie endlich und hauptsächlich durch die chemischen Bestandtheile der Bodenfeuchtigkeit. In letzterer Beziehung wurde daran erinnert, daß Hölzer im Lehmboden weit länger dauerten, als im Aufschutt der Städte; überhaupt in jenem Boden länger, welcher weniger organische Bestandtheile enthielt. Bretter, welche geraume Zeit zur Einfassung der Kalkgruben gebient haben, zeigen sich an der Kalkseite auffallend wohl erhalten, während die Erdseite von versautem Holz nicht verschieden ist. — Dieß führte zu Withalm's Petrification des Holzes. — Nach ihm soll es möglich seyn, die Materie des Holzes in einen nahe steinartigen Zustand zu versetzen; auch besitzt derselbe in Grätz eine privilegirte Fabrik, worin sowohl natürliche, wie auch künstlich geformte Hölzer, als: Fensterrahmen, Bauhölzer u. petrificirt werden. — Die Deputation wendete sich daher brieflich an Hrn. S. B. Withalm in Grätz, dessen Verfahren in dieser Angelegenheit öffentlichen Nachrichten zufolge von dem günstigsten Erfolge gekrönt worden ist.

Wir sehen uns — heißt es weiters — jetzt in den Stand gesetzt, das Resultat dieses Schrittes in dem Comité-Bericht an die technische Deputation unsern Lesern durch die gütige Mittheilung des Berichterstatters bekannt zu machen: „Dem Beschlusse der geehrten technischen Deputation des Handwerkervereins gemäß hatte der Unterzeichnete (v. Bünau) an Hrn. Withalm in Grätz, in der die Conservirung der hölzernen Wasserleitungs-Röhren betreffenden Angelegenheit sich schriftlich gewendet. Dieser Schritt war nicht vergeblich gewesen, denn Hr. Withalm gab in seiner Antwort, ddo. Grätz 16. Juni a. e., ohne Entblößung seines Petrifications-Verfahrens zu erkennen, daß hölzerne Wasserleitungs-Röhren mit Vortheil der betreffenden Behandlung könnten unterwor-

*) Diesen und den nachfolgenden Aufsatz „Ueber Holzpflasterung“ entlehnen wir dem Inner-Österr. Industrie- und Gewerbeblatt Nr. 67, v. 24. Aug. 1842, und Nr. 15, v. 21. Febr. 1844, durch deren Veröffentlichung wir unseren geehrten Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffen.

fen werden. Dabei bemerkt derselbe jedoch, daß, wenn solche Röhren Trinkwasser führen sollen, das Wasser die ersten fünf bis acht Tage hindurch einen Geschmack annehme, der aber im neunten, oft schon im dritten Tage gänzlich verloren gehe. Er empfiehlt, einen Eimer Beize kommen zu lassen, welcher franco Gebinde mit 2 fl. 40 kr. C. M. abgelassen werden würde, und damit Proben im Kleinen mit Holzsnittchen und Röhrenstückchen anzustellen. Würden diese der in Rede befindlichen Anwendung des Holzes entsprechen, so beanspricht Hr. Withalm für die Mittheilung des Receptis und der Selbsterzeugungskenntnis der Beize, wovon in Sachsen der Grager (Wiener) Eimer nicht über 30 kr. C. M. kosten dürfte, eine Entschädigung von 40 Stück Ducaten, oder daß von ihm, dem Privilegiumsinhaber, so viel Beize bezogen würde, als später nothwendig wäre. Zugleich bemerkt derselbe, daß neueren Erfahrungen gemäß das Holz nicht mehr, wie früher, unter Anwendung des Wasserdampfes, sondern im kalten, eben vorhandenen Zustande behandelt würde. Mit einer Quantität Beize, welche in Graz 100 fl. C. M. kostet, könne man 1000 Klafter gebohrte Wasserrohre beizen, wenn solche auch 10 bis 15 Zoll im Durchmesser betragen, darnach sich die Dresdner Elle zu 0,61 Neugroschen berechnet. Auch, meint Hr. Withalm, sey es nöthig, eine beträchtliche Quantität dieser Flüssigkeit beisammen zu haben, ohne welcher man im Großen nicht vortheilhaft zu arbeiten vermöchte. — Der Brief enthielt mehrere gedruckte Beilagen, wovon ich jedoch nur auf zwei derselben aufmerksam mache: 1, Holz-sättigungspreise, um welche nachstehende Holzgattungen in der neuen Fabrik vor der Wienerlinie gegen die innere Fäulnis, Wurmsich und Schwinden zur Beizung übernommen werden, wornach solche auch den Feuerflammen länger widerstehen; 2) das Damen-Trottoir darf mit hoher Subernalbewilligung aus gebeizten, runden Lärchenen Sockeln (Stöckeln) auf öffentlichen Straßen überall gelegt werden. Davon kostet die kleine Gattung bis 6 Zoll die Quadratklaster 6 fl. C. M., von 6 Zoll aufwärts bis 15 Zoll im Durchmesser 5 fl. C. M., sammt Pflasterlohn. In meiner Fabrik vor der Wienerlinie sind gebeizte Sockeln in Quadratklastern zusammengelegt, und zwar die kleinere Gattung um 4 fl. 30 kr., und die größere Gattung um 3 fl. 50 kr. C. M. zur Abfuhr bereitet, wenn man sich dieser angenehmen Pflasterungsmethode auch an andern Orten bedienen will. — Der Comités vereinigte sich dahin, sofort einen Eimer dieser Flüssigkeit kommen zu lassen, um damit kleinere Versuche anstellen zu können, fand aber für gut, an Hrn. Withalm bei dieser Gelegenheit noch einige Fragen von Wichtigkeit zu thun, nämlich: „Ob das Holz Kiefern-, Fichten- oder Tannenholz seyn müsse, ob geschält oder ungeschält, oder welche Holzgattung dazu vorzugsweise sich eigne; desgleichen, ob diese Behandlung trockenes oder grünes Holz voraussetzt; ferner, ob das Holz nach dem Prozesse schwinde, so wie endlich, ob im Freien oder im geschlossenen Raume zu laboriren sey.“ — Man hielt den Geruch, welchen die Röhren annehmen sollen, für kein Hinderniß, weil derselbe durch das dem Regen unter die Erde vorangehende Wässern im Flußwasser zu beiseitigen seyn würde. Schließlich wurde die in Aus-

sicht gestellte Beibringung von gerichtlich beglaubigten Documenten, welche über die Dauer des so präparirten Holzes unter verschiedenen Umständen, beim Gebrauch über und unter der Erde, nach Verlauf mehrerer Jahre und im Vergleich zu gewöhnlichen Hölzern Auskunft ertheilen, nicht von der Hand gewiesen.“

Hr. J. B. Withalm hat nun in Folge dieser Mittheilungen im Gewerbe-Blatt für Sachsen an die Redaction des innerösterr. Industrie-Blattes folgendes Schreiben eingesendet:

„Höbl. Redaction des Industrie-Blattes! In den Gewerbe-Blättern für Sachsen vom 28. Juni d. J. finde ich meine k. k. priv. Holz-sättigungs-Methode (welche das Holz gegen innere Fäulnis, Wurmsich u. eine weit längere Dauer gewährt) besprochen, und in den Briefen an mich als auch im letzterwähnten Blatte, wurden neue Fragen aufgeworfen, deren Antwort, so wie den Inhalt der auf meine Erfindung Bezug habenden Original-Papiere, welche ich Ihnen laut Verzeichniß hier beischließe, bitte ich Sie, in Ihrem weit verbreiteten Blatte gütigst aufzunehmen.“

Erste Frage: Ob das zu beizende Holz Kiefer-, Fichten- oder Tannenholz seyn müsse? Antwort: Jede Gattung Holz wird durch das Beizen dauerhafter. In der Anwendung empfehle ich folgende Rangordnung: Eichenholz, welches ungebeizt einmal im Wasser, dann wieder trocken wird, geht schnell in Vermoderung über; wird solches aber mittelst meiner Beize durch und durch gesättigt, so wird es bei Wasserbauten oder Erddämmen, rücksichtlich der Dauer, den ersten Rang einnehmen; secundo loco empfehle ich Lärchenholz, dann Tannen, Fichten und Kiefern. Das harte Eichenholz kann die kalte Beize binnen 21 Tagen vollkommen durchdringen, während es bei Fichten und Kiefern, des vielen Harzes wegen, 50 und noch mehr Tage bedarf. — Zweite Frage: Ob das zu beizende Holz geschält oder ungeschält seyn soll? Antwort: Da der Prozeß des Beizens eine Auslaugung des grünen Saftes nöthig macht, nach welchem das Eindringen der Beize bedingt ist, so muß jedes Holz ungeschält seyn; grünes Holz ist leichter und schneller zu beizen, als ausgetrocknetes, welches bei Bauten den großen Vortheil gewährt, daß es nicht nöthig ist, ein Jahr oder noch länger vorher das Holz zu fällen. — Dritte Frage: Ob das Holz nach dem Beizprozeße schwinde? Antwort: Jedenfalls, denn das Holz verliert als solches nie seine eigenthümliche Eigenschaft ganz: es wird daher, wenn es viel länger als ungebeiztes Holz im Wasser liegt, aufquellen, und umgekehrt wird solches, wenn es viel länger als ungebeiztes Holz der Sonne, Ofenwärme, oder dem beständigen Luftzuge ausgesetzt ist, etwas schwinden. — Vierte Frage: Ob im Freien oder im geschlossenen Raume zu laboriren sey? Antwort: Im Freien besteht die Beizanstalt, solche muß jeder Witterung preisgegeben seyn; allein die Aufbewahrung für gebeizte Bretter oder Holzwerk geschieht unter Dach. Eisenbahn-Unterlagen, wenn solche 50 Tage in der Beize liegen, dauern drei Mal so lange, als ohne Beize; und würden diese nicht auf der Oberfläche liegen, sondern wenigstens 15 Zoll unter

der Erde, so könnte man für eine zehn Mal längere Dauer bürgen, weit der Witterungs-Einfluß, Hitze, Kälte, Nässe, Trockenheit, die Weize auf der Oberfläche endlich auswittern, und der Fäulniß Raum geben muß.

Graz, am 18. August 1842.

J. B. W ith a l m.

Wir halten es hier im Interesse der guten Sache, einige Data über den Werth der W ith a l m'schen Holzpetrificirung, aus den uns vorgelegten urkundlichen Nachweisungen geschöpft, zu veröffentlichen.

Ein kreisämtliches Decret, ddo. Graz den 19. Jänner 1835, bestätigt Folgendes: „Aus der commissionellen Untersuchung der Anwendbarkeit des von W ith a l m auf eine eigene patentirte Weise zubereiteten Holzes zu Trottoiren u. geht hervor, daß nach Erklärung der beigezogenen Sachverständigen, das nach der patentirten Methode zubereitete Holz jedes andere nicht präparirte Holz derselben Gattung an Fäulnißwiderigkeit und Dauerhaftigkeit weit übertrefse, da ihm durch die patentirte Behandlung mit dem Sasse durch Auflösung und Ausfäugung alle diejenigen Stoffe entzogen werden, die im Holze allein der Fäulniß fähig sind, diese im Innern einleiten und dem Holzwurme Nahrung geben; dagegen dem Holze eine der Fäulniß unfähige und derselben entgegenwirkende Substanz imprägnirt; auch wird der Einfluß der Feuchtigkeit dadurch von Außen her bedeutend hintangehalten. Bei einem untersuchten Holzstock von etwa 2 Fuß im Umfange fand diese Imprägnirung durch die ganze Masse hindurch Statt. So zubereitetes Holz wird also allerdings in Bezug auf die Fäulnißwiderigkeit bei allen Land- und Wasserbauten vor andern nicht so behandelten Holze, nach der Ansicht der Kunstverständigen, den Vorzug verdienen, sich unter Einwirkung der Nässe nicht verziehen und werfen; und da die Weize als wesentlicher Bestandtheil einen Stoff enthält, der der Erfahrung zufolge die Eigenschaft hat, das lebhaftere Verbrennen des Holzes mit Flamme mächtig zu hemmen, sich auch durch größere Feuerbeständigkeit auszeichnen.“

Für die wirkliche praktische Anwendung sprechen ferner folgende Actenstücke: „Ein Brief aus Berlin, ddo. 3. Juli 1834, von Hrn Lösch er et Sch ütz; einer vom 7. Sept. 1834, vom Hrn. Ritter v. Fa-
 Fomini; ein Brief vom 29. Sept. 1834, von dem französischen Minister Baron de Bougoing am sächf. Hofe; einer vom 2. Jänner 1835, vom Hrn. Frenz, womit Hr. W ith a l m 100 Stück Ducaten empfing; einer vom 28. April 1835, vom Hrn. Chohen van Baaren, mit 25 St. Ducaten, und wobei derselbe nach erlangter Ueberzeugung sich verbindlich machte, weitere 200 St. Ducaten einzusenden; ein Brief vom 2. Juni 1835 aus Berlin; ferner ein Uebereinkommen vom 2. Juni 1835; ein Brief vom 15. Sept. 1835; ein herzogl. Cabinet-schreiben aus Köthen vom 23. März 1836; eine Abtretungs-Urkunde, ddo. 21. April 1836, an den russischen Generalconsul für Petersburg, wofür Hr. W ith a l m 100 St. Duc. erhielt; ein herzogl. Ca-
 binetschreiben aus Köthen vom 30. April 1836, ver-

mög welchem er 40 St. Duc. erst nach gemachter Mittheilung erhielt; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Bretter vom 10. Juli 1836; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Brunnröhren vom 15. August 1836; ein Brief aus Holland vom 14. September 1836; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Brunnröhren vom 19. März 1837; ein Brief vom 22. März 1837 von der Nordbahn-Direction; ein Brief vom 30. Mai 1837 aus Holland; ein Brief vom 1. Juli 1837 aus Schelletau; ein Brief vom 2. Juli 1837 von Sr. Durchlaucht Fürst v. Metternich und Sr. Excellenz Freiherrn v. Ottenfels-Gschwind; eine Abtretungs-Urkunde aus der Schweiz vom 20. Juli 1837 mit 20 Stück Ducaten; ein Brief vom 21. Juli 1835 von der Dresdner Eisenbahn-Direction; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Bretter vom 22. Juli 1837; ein Brief vom 27. Juli 1837 auf gebeizte Bretter; ein Brief vom 30. April 1838 aus Waagstadt; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Brunnröhren vom 3. Juni 1838; ein Bestellungsbrief auf gebeizte Bretter vom 15. Juli 1838; ein holländischer Brief vom 29. Juli 1838; eine Abtretungs-Urkunde gegen 50 Stück Ducaten; eine Abtretungs-Urkunde vom 2. September 1834 gegen 50 Stück Ducaten; eine Abtretungs-Urkunde vom 18. Februar 1836 gegen 200 Stück Ducaten. — Als wesentlicher Vortheil ist ferner zu erwähnen, daß bei dem Umstande, als in den Gewässern von Batavia jedes neue Schiff auf der ersten Fahrt von dem dort herrschenden Ballwurme so sehr zernagt wird, daß solches kaum eine zweite Fahrt machen kann, nach erlangter Ueberzeugung einer von W ith a l m gebeizten Schindel, welche mit einem solchen Schiffe die Reise mitmachte, und unversehrt zurück kam, die Herren Chohen van Baaren und van der Hücht überdieß noch 200 Stück Ducaten für das Ausübungsrecht in ganz Holland bezahlten, nachdem selbe ein Jahr früher schon 25 Ducaten für die bloße Mittheilung entrichteten.

Ueber Holzpflasterung.

Wir haben in der letzten Zeit in verschiedenen Zeitungen und technischen Journalen theils günstige, theils widersprechende Resultate über die vortheilhafte Anwendung des Holzes als Pflastermaterial gelesen. Es dürfte daher nicht ohne Interesse seyn, diesen Gegenstand hier, so wie er es wirklich verdient, näher zu beleuchten. — In England wurden bekanntlich eine Menge Patente auf verschiedene Arten der Holzpflasterung genommen, welche jedoch sämmtlich mehr oder weniger eine künstliche Form der Klöße zum Hauptgegenstande hatten. Der Ingenieur Busse berichtet, daß in England alle diese künstlichen Zusammenfügungen fast gar keine practische Anwendung fanden, und daß man zu einer sehr einfachen Gestalt derselben zurückgekehrt war, und dasjenige, was an ihrer festen Lage durch diese Einfachheit etwa eingebüßt werden mochte, dadurch zu ersetzen suchte, daß man die Betung, auf welcher die Klöße ruhen, durch eine 8 bis 9 Zoll dicke Lage von Concret (Mörtelguß) befestigte. Die Bereitung einer festen Unterlage durch Mörtelguß erfordert zwar, verglichen mit einem Klopplaster, welches auf die bloße festgestampfte Erde oder auf einen Lehmschlag gelegt wird, einen größern Kosten- und Zeitaufwand, letzteren aus dem Grunde, weil die

Erhärtung des Mörtels abgewartet werden muß, bevor das Klopfpflaster darauf gelegt wird; indessen wird beides durch die Vortheile der längern Dauer, welche man sich von dieser Maßregel versprechen darf, aufgewogen.

Der Civil-Ingenieur J. Hope in Liverpool hat in dem Edinburgh new philosophical Magazin, October 1843, über die Vortrefflichkeit der Holzpflasterung einen ausführlicheren Artikel geschrieben, woraus wir hier das Wesentlichste mittheilen.

»Es muß wirklich sonderbar erscheinen, daß so unzusammendrückbare und dauerhafte Körper, wie der Basalt und der Granit, bei gleichem Verkehr der Abnutzung mehr unterworfen seyn sollen, als Holz mit seiner dem Drucke und Stöße ausgesetzten Faser. Jene Steine aber, den Nädern und Huten ausgesetzt, widerstehen dem Drucke und Stöße, wodurch ihre Theilchen als ein sehr feiner Sand abgerieben werden, so wie auch das Eisen je nach der Härte des Steins eine Abnahme erleidet. Das Holz hingegen gibt vermöge seiner Elasticität dem Drucke nach und läßt die Last über sich weggehen, ohne daß es selbst oder das Eisen wesentlichen Schaden leidet. — Aus den vorgenommenen Versuchen ist die Abnutzung des Holzes und Granits ersichtlich, daß das Holz $\frac{1}{8}$ Zoll mehr durch Compression als durch Abreibung verlor, und daß Granitblöcke $\frac{7}{32}$ Zoll durch Abreibung allein verloren; ein Beweis, daß bloß die Elasticität das Holz dauerhaft und zum Pflastern geeignet macht, und daß die Nicht-Elasticität des Steins dessen geringere Dauer verursacht.

Es ist von erfahrenen Seeseuten und Schiffbauern hinlänglich dargethan, daß die dem Wasser beständig ausgesetzten Theile eines Schiffes niemals im geringsten beschädigt werden, während andere Theile derselben bald Schaden leiden. — Holzpflasterblöcke kann man daher als von der Wahrscheinlichkeit des Verderbens ganz befreit ansehen, selbst wenn sie beim Segen vollkommen trocken sind, was immer beobachtet werden sollte. Man setzt sie auf ein feuchtes oder bald zu befeuchtendes Unterlager dicht neben einander, und schließt, die Oberfläche ausgenommen, so den atmosphärischen Einfluß vollkommen davon aus. Bei nassem Wetter absorbiren sie so viel Feuchtigkeit, als sie in sich aufnehmen können, wodurch sie mehr adhärirend und compacter werden; von dieser Feuchtigkeit werden sie später, auch beim trockensten Wetter, nie mehr ganz befreit; denn da das Holz ein schlechter Wärmeleiter ist, so haben die Veränderungen in der Atmosphäre wenig Einfluß auf die Blöcke oder die ihr ausgesetzte Oberfläche. — Um dieses zu beweisen, wog ich eine Anzahl Blöcke beim Segen derselben, nahm sie, nachdem sie bis zur gehörigen Befechtung Dienst gethan hatten, heraus, und wog sie wieder, wobei ich fand, daß sie durch die Feuchtigkeit $4\frac{3}{4}$ Unzen an Gewicht zugenommen hatten. — Nach lange andauerndem trockenem Wetter nahm ich sie wieder heraus, wog sie und fand, daß sie noch feucht waren und nur $1\frac{3}{4}$ Unzen verloren hatten. Auch spaltete ich einige Blöcke und fand sie bis in die Mitte hinein feucht, bis auf etwa einen Zoll von der Oberfläche entfernt, wo sie es aber gegen Abend auch wie-

der wurden. Ich wiederholte diesen Versuch öfters und immer mit demselben Erfolge. Auch auf die kleinen Verschiedenheiten in den Dimensionen der Blöcke bei verschiedenen Temperaturgraden erstrecken sich meine Versuche. Die mittlere Verschiedenheit, welche ich in ihrem Volum entdecken konnte, war 0.057, was ich der Ab- oder Zunahme an Feuchtigkeit zuschrieb. Diese unbedeutende Differenz im Volum beeinträchtigte die Adhäsion der Blöcke nicht, indem die Feuchtigkeit, welche sie auch bei trockenem Wetter zurückhielten, immer ein Uebermaß des Volums über den trockenen Zustand, in welchem sie gesetzt wurden, erhielt. — Um zu erfahren, ob der Ausschluß des atmosphärischen Einflusses allein daran Schuld ist, daß die Feuchtigkeit in den Holzblöcken zurückbleibt, (was ihre beschränkte Expansion und Contraction verursacht), oder auch eine besondere Eigenschaft des Holzes der von mir angewandten höchst genau geschnittenen Blöcke, nahm ich bei feuchtem Wetter Blöcke heraus und ließ sie einzeln liegen; sie dehnten sich dann aber eben so ungewollungen aus, wie die zum Vergleich angewandten, und als sie genau das Gewicht erlangt hatten, wie beim Herausnehmen bei trockenem Wetter, war ihr Volum verhältnißmäßig größer; ließ man sie vollkommen trocken werden, so reducirten sie sich auf ihre ursprünglichen Dimensionen. Die Feuchtigkeit wird also in den Blöcken lediglich durch den Ausschluß der atmosphärischen Luft zurückgehalten. — Ich fand auch, daß die Feuchtigkeit viel dazu beiträgt, den Holzfasern mehr Kraft zu geben, so daß sie dem Druck und Stoß besser widerstehen können, abgesehen davon, daß sie dieselben vor der trockenen Fäule bewahrt.

Den Frost betreffend sollte man glauben, daß derselbe in Rußlands rauhem Klima ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Holzpflasterung bildet; bedenken wir aber, daß in diesem Lande schon vor einigen Jahrhunderten die Holzpflasterung zuerst eingeführt wurde, und daß dort schon vor vielen Jahren ein dem unserigen nicht nachstehendes System allgemein im Gebrauche war, so kann in einem mildern Klima (z. B. in England), wo niemals strenge und lange andauernde Kälte herrscht, der Frost nur ein unbedeutender Einwand seyn. — Man nimmt in Rußland an, daß der Frost eine schädliche Einwirkung auf das Holz hat, welcher entgegenzuwirken demselben jährlich ein mit Sand bedeckter Theerüberzug gegeben wird, was unter andern auch den Vortheil hat, der Schlüpfrigkeit zu begegnen. Ich fand, daß das Ueberziehen mit gemeinem Firniß (Steinkohlentheer?) und Sand von sehr gutem Erfolge ist. Die Temperatur wird dadurch gleichförmiger erhalten, (doch ist der Mangel dieser größern Gleichförmigkeit kein Fehler) und die Oberfläche wird rauher und minder schlüpfrig. Als ich aber zwei Winter hindurch diese Vorsichtsmaßregel unterließ, hatte der Frost auch keine andere Folge, als Schlüpfrigkeit, welche übrigens wegen des zwischen die Fasern und Vertiefungen eingedrungenen Sandes wirklich nicht größer war, als auf jedem andern Pflaster, und sogar geringer als auf einer glatten macadamisirten Straße. Was das Holz selbst betrifft, so konnte ich keine Beschädigung desselben wahrnehmen, weil der Frost nicht tief eindrang und die Unterlage durchaus nicht gefroren war.

Holz ist unstreitig das beste, bisher zur Werth-
erhöhung der thierischen Zugkraft angewandte Ma-
terial, vermöge seiner Elasticität und eigenthümlichen
Eigenschaft zu allen Jahreszeiten und bei allen Wit-
terungen dieselbe compacte und ebene Oberfläche bei-
zubehalten. Abgesehen davon, daß das Holz auf sei-
ner Oberfläche keinen Widerstand darbietet, wird
auch die Kraft des Pferdes durch die Elasticität dersel-
ben sehr erhöht. Der Widerstand, welchen der Fuß
des Thieres am Steinpflaster erfährt, theilt sich seinem
ganzen Körper mit und vermindert nicht nur temporär
seine Zugkraft, sondern überhaupt die Dauer seiner
Arbeitskraft. Beim Holzpflaster aber wird dieser Wi-
derstand zum Theil von der größern Elasticität des-
selben aufgehoben, welche einen Theil des Stosses
aufnimmt und die nachtheilige Wirkung des Hufschla-
ges vermindert. Die Muskelkraft des Thieres wird
verhältnißmäßig gespart, die Abreibung des Pflasters
und Abnützung des Fuhrwerkes vermindert. Für das
Gewicht, welches ein Pferd bei gleicher Anstrengung
und gleicher Geschwindigkeit ziehen kann, fand ich
durch mannigfaltige Versuche folgende Verhältnisse:
Auf Granitpflaster 28 Centner, auf einer macadamis-
firten Straße 34 $\frac{1}{7}$ Centner, auf Holzpflaster 50
Centner.

Aus den vorgehenden Versuchen können folgen-
de Schlüsse gezogen werden: 1) Daß die verticale
Stellung der Fasern für das Holzpflaster die dauer-
hafteste ist, abgesehen davon, daß man einen gehörig
festen Bau erhält. 2) Daß das Holz ein sehr gutes
Pflastermaterial ist, sowohl bei trockenem als nassem
und kaltem Wetter. 3) Daß die beständig darin zu-
rückgehaltene Feuchtigkeit seine Stärke noch erhöht,
es gegen trockene Fäule und übermäßige Expansion
und Contraction schützt. 4) Daß das Holz ein dauer-
hafteres Pflaster gibt als Granit. 5) Daß durch das
Holzpflaster der Werth des Pferdes sehr erhöht und
seine Zugkraft bedeutend vermehrt wird. 6) Daß nach
seiner allgemeinen Einführung die Dampfwagen mit
gutem Erfolge auf den gewöhnlichen Straßen benutzt
werden könnten. *)

Feuilleton.

(Weib, Frau, Gemahlinn.) Wenn man
aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib;
wenn man aus Bequemlichkeit heirathet, Herr und
Frau; und wenn man aus Verhältnissen heirathet,
Gemahl und Gemahlinn! — Man wird geliebt von
seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet
von seiner Gemahlinn. — Man hat für sich allein
ein Weib, für sein Haus eine Frau, und für die
Welt eine Gemahlinn. — Man findet sich in Alles
mit seinem Weib, man bequemt sich mit der Frau,
und man arrangirt sich mit der Gemahlinn. — Die
Wirthschaft besorgt ein Weib, das Haus besorgt die

*) Der Architect Hr. F. B. Wittalm in Graz erzeugt in sei-
ner „Holzrottoirfabrik“ geheizte runde Stöcke, wel-
che sich bei den in der Stadt Graz ausgeführten Pflasterun-
gen von mehr als 1100 Quadratklastern als sehr zweckmäßig
erwiesen haben. Derselbe hat dem Vernehmen nach so eben
einen Ruf von der k. k. Prov. Baudirection in Laibach erhalten,
um daselbst gleichfalls Probepflasterungen nach seiner
einfachen Methode vorzunehmen.

Frau, den Ton besorgt die Gemahlinn. — Wenn
man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe,
besucht von der Frau, und nach dem Befinden er-
kündigt sich die Gemahlinn. — Man geht spazieren
mit seinem Weibe, man fährt aus mit der Frau,
und macht Partien mit seiner Gemahlinn. — Un-
sern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau,
und unsere Schulden die Gemahlinn. — Mutter
unserer Kinder ist unser Weib, ihre Bekannte un-
sere Frau, und ihre Gebieterinn unsere Gemahlinn.
— Sind wir todt, so beweint uns unser Weib, be-
klagt uns unsere Frau, und geht in Trauer wegen
uns unsere Gemahlinn. — In einem Jahre heira-
thet unser Weib, in 6 Monaten unsere Frau, und
nach der Condolenzzeit — in 6 Wochen — unsere Ge-
mahlinn.

(Bestandtheile der Kartoffeln.) Die
Kartoffeln bestehen in der Hauptsache aus Stärke-
mehl und Wasser, enthalten aber auch Eiweißstoff,
Faserstoff, Gummi, Harz, phosphorsaures Kali,
phosphorsauren Kalk und einige andere Salze, so
wie etwas Solanin, einen giftigen Pflanzenstoff,
der stets im Kraut und in den unreifen Knollen ist.
Da dieser Stoff ein Alkaloid ist, so scheinen Säuren,
namentlich Essigsäuren, seine nachtheiligen Wirkun-
gen aufzuheben, und daher sind eingesäuerte Kartof-
feln, so wie Kartoffelsalat, gesünder als uneinge-
säuerte Kartoffeln. Ueberdies wird er durch Hitze
zerstört, und findet sich keineswegs mehr in den ge-
kochten Kartoffeln. Doch scheint derselbe die Haupt-
ursache zu seyn, daß die rohen Kartoffeln manchen
Thieren nicht gut bekommen und bei Schweinen die
Gedärme mürbe machen.

(Ein englischer Jagdzug.) Am 5. Aug.
v. J. gingen von London nicht weniger als fünf
Dampfschiffe mit voller Passagierladung nach Schot-
tland ab. Es waren Jagdliebhaber, welche auf die
am 12. Aug. beginnende Birkhühnerjagd gingen,
und das entsprechende Gefolge von Leuten, Pferden
und Hunden mitnahmen.

(Die Familien Montecchi und Capu-
letti,) berühmt durch alten Adel und Shakespea-
re's „Romeo,“ haben sich, wie wir im Sammler le-
sen, noch bis auf unsere Zeiten erhalten. Sie besitzen
Schlöffer an den von Vicenza nach Verona vor-
überführenden Straßen. Die Montecchi sind gänz-
lich verarmt; sie leben unter dem Namen Traversi
in Vicenza. Die Capuletti hingegen sind wohl-
habend, führen den Titel der Grafen von Boni-
facio und wohnen in ihren Schlössern Bonifacio
und Montebello.

(Die größte Glocke,) wogegen die in Magde-
burg, Erfurt, Moskau, nur kleine Kinder sind, liegt
im Meer. Sie war, wie wir in der „Warte a. d.
Donau“ lesen, dem Wallfahrtsorte Hinterindiens
St. Dagon geweiht von einem König Pegasus vor
300 Jahren, wog 470 Tonnen Last zu 19 Centn.,
also 8930 Centn., und zog Räuber herbei. Ein Pi-
rat, Zengo, kam mit sieben Schiffen, sie zu rau-
ben, aber sie versank, ehe er sie an Bord hatte,
in's Meer. Da liegt sie noch.